


Schattenspiele

Wie sehr fühlt einer sich belastet,
wenn er des Morgens gegen Westen hastet,
dass er die eignen, dunklen Schatten,
die sich des Nachts gebildet hatten,
als Wegverdüsterer vor sich führt,
als Vorsicht, nicht nur in sich spürt,
weil dann das Licht vom Orient
erbarmungslos im Nacken brennt.

Er fände sie nur überwunden
in den äquatornahen Mittagsstunden
und nachts, wenn unsre abgewandten Seiten
ins Dunkel einer Sonnenferne gleiten.

Doch tags, da muss er sich bequemen,
die Schatten als gegeben anzunehmen;
er kann vielleicht sich sogar brüsten –
wie auch die kleinsten Zwerge wüssten –
dass abends spät und früh am Morgen
die milden Sonnenstände sorgen,
dass selbst aus einem kleinen Wicht
das Licht sich lange Schatten bricht.

Will man die Schatten nicht mehr sehen,
so kann man sich ganz einfach drehen,
lässt sich getrost von Tageszeiten
die Richtung seines Wanderns leiten.



Vielleicht lässt sich im Sehen lernen,
das Schwarz aus Schatten zu entfernen;
es könnte dann durch Übung glücken,
in ihnen Farben zu erblicken,
sodass die Schatten, statt nur Bürden,
zu echten Farbentwerfern würden,
die uns in einen Mantel hüllen,
in dem wir Ganzheitssehnsucht stillen.

Sie würden, wenn wir üabend altern,
aus düster drohend schwarzen Faltern
zu farbig tanzend Schmetterlingen,
mit deren Hilfe wir gelingen.

Jürg Kesselring, Valens